

Roxana Nubert und Ana-Maria Dascălu-Romițan (West-Universität und Polytechnikum Temeswar/Timișoara)

## Nahe am Wahnsinn – Eine Auseinandersetzung mit Texten Herta Müllers

**Zusammenfassung:** Das Thema des Wahnsinns spielt seit dem Debütband *Niederungen* (1982) eine wichtige Rolle in Herta Müllers Texten. Schon in ihrem Essayband *Hunger und Seide* schreibt die Verfasserin, dass die Irren „nicht mehr und nicht weniger“ waren „als der Blick hinter dem Schein dieses Regimes“<sup>1</sup>. Im Roman *Atemschaukel* (2009) ist der Wahnsinn eine Folge der unmenschlichen Bedingungen in den sowjetischen Arbeitslagern. Auch im Essayband *Der König verneigt sich und tötet* (2003) rückt die autobiographisch geprägte Ich-Gestalt in die Welt des Wahnsinns, in die sie durch die ständige Verfolgung durch die *Securitate* getrieben wird. Der Wahnsinn als eine Alternative des Alltags rückt in den Mittelpunkt von Herta Müllers poetischem und essayistischem Werk und zeigt die Abgründigkeit menschlicher Verhaltensweisen unter den Bedingungen einer Diktatur.

**Schlüsselwörter:** Wahnsinn, Irren, Diktatur, Herztier.

### Einführung

Obwohl die Auseinandersetzung mit dem Wahnsinn nicht im Mittelpunkt von Herta Müllers Texten steht, erweisen sich die vereinzelt Darstellungen des wahnhaft gestörten Geisteszustandes von symbolischer Bedeutung in manchen ihrer Erzählungen, Romane und sogar Essays oder Interviews.

Ganz gezielt wird der Wahnsinn im Kontext der Problematik ihres Werkes als eine Alternative zur Diktatur behandelt. Hervorzuheben wäre in diesem Zusammenhang der Vergleich, den die Autorin zwischen Angst, dem dominierenden Gefühl in einem Regime des Terrors, und Wahn macht. Im Gespräch mit Angelika Klammer behauptet Müller, dass es in einer Diktatur keinen Tausch zwischen Angst und Wahn gebe, dass die Angst sogar im Zustand des Wahns bleibt: „Im Wahn geht

---

<sup>1</sup> Müller, Herta: *Hunger und Seide*. Reinbek bei Hamburg 1997, S. 94-95.

die Angst nicht weg, sie bleibt und der Wahn kommt hinzu.“<sup>2</sup> „Sie [die Irrgewordenen] hatten die Angst vertauscht mit dem Wahn.“<sup>3</sup>

Somit sind die Irren bei Herta Müller doppelte Opfer des Regimes: sowohl als einfache Bürger als auch als kranke, dem Wahnsinn verfallene Menschen. Die Verfolgung prägt auch das Schicksal der Irren, „[...] weil der Wahn nichts vergisst“<sup>4</sup>. Anlässlich eines Besuchs in einer Irrenanstalt erinnert sich die Verfasserin:

Der Arzt zeigte mir einige Patienten, die an politischer Verfolgung wahnsinnig geworden waren. Er sagte, dass die meisten Politischen von ihren eigenen Familien fallengelassen werden, dass sie ganz allein auf der Welt sind, dass sie nie jemand besucht. Dass sie weiter von der Verfolgung gequält werden, weil der Wahn nichts vergisst. Man könnte glauben, sagte der Arzt, wenn du den Wahn erreichst, gelangst du in eine andere Realität und vergisst das, was dich hineingetrieben hat in den Wahn – aber das stimmt nicht. Die Ängste werden im Kopf weiter gemahlen. Nach geraumer Zeit weiß man, wer aus welchem Grund in dieser Irrenanstalt gelandet ist.<sup>5</sup>

### *Niederungen und Herztier*

Eine der ersten Irrengestalten in Herta Müllers Texten ist die Großmutter im Kurzprosaband *Niederungen*:

Meine Großmutter war viele Jahre dement. Ja, sie hat mich gefragt, ob ich einen Mann habe. Und als ich verneinte, hat sie gefragt, ob er einen Hut habe. Und sie hat mich angeschaut und gesagt, wir hätten einmal ein kleines Mädchen gehabt, wo ist die jetzt? Sie meinte mich als Kind. Und da hab ich gesagt: „Die ist gewachsen.“<sup>6</sup>

Ausgehend von der wahnsinnigen Großmutter, erklärt die Autorin, was Wahn für sie bedeutet: „Ja, was ist Wahn? Die Realität ist nicht mehr da, dann tritt eine Surrealität an ihre Stelle.“<sup>7</sup>

---

<sup>2</sup> Müller, Herta: *Mein Vaterland war ein Apfelkern. Ein Gespräch mit Angelika Klammer*. München 2014, S.103.

<sup>3</sup> Müller, Herta: *Herztier*. Reinbek bei Hamburg 1996, S. 49.

<sup>4</sup> Müller 2014, S. 103.

<sup>5</sup> Müller, Herta: *Mein Vater war ein Apfelkern*. München 2014, S. 103.

<sup>6</sup> Ebd., S. 109.

<sup>7</sup> Ebd.

In diesem Fall erwähnt Herta Müller die verblüffenden Sprachbilder, die der Wahn bewirken kann, wie z. B. die Wortschöpfung *Herztier*: Ersten Eingang in den Text findet der Topos *Herztier* in einer der vier vorkommenden Kindheitserinnerungen der Protagonistin, als die „singende Großmutter“<sup>8</sup> dem scheinbar schlafenden Kind zuspricht: „Ruh dein Herztier aus, du hast heute soviel gespielt“<sup>9</sup>. In einer zweiten Äußerung der Großmutter: „Dein Herztier ist eine Maus.“<sup>10</sup> erhält die zunächst abstrakte Vorstellung *Herztier* eine konkrete inhaltliche Bestimmung. Später bezieht sich diese Analogie auf die vier Freunde: „Unsere Herztiere flohen wie Mäuse“<sup>11</sup>. Die letzte Erwähnung des Titelbildes knüpft an seine erstmalige Erwähnung an, und zwar in ironisch-distanzierter Form. Die Großmutter liegt auf dem Totenbett: „Der Mund der Großmutter stand offen, obwohl um das Kinn ein Tuch gebunden war. Ruh dein Herztier aus, sagte ich zu ihr.“<sup>12</sup>

Eine Verbindung zwischen der irrsinnigen Großmutter und der Ich-Erzählerin bildet das Motiv des Singens, erklärt Monika Moyrer.<sup>13</sup> Im Verhör wird die Protagonistin vom Hauptmann Pjele gezwungen, das Gedicht, das er weitergedichtet hat, zu singen, und verspürt von hier aus eine gewisse Nähe zum „Wahn meiner singenden Großmutter“<sup>14</sup>. Im Gegensatz zur Großmutter jedoch sei beim Singen auf Kommando jeglichem Gefühl der Boden entzogen worden. So wie Pjele das Gedicht auf eine infame Weise weiterdichtet, indem er Freunde mit Huren ersetzt und die Ich-Erzählerin damit der Prostitution beschuldigt<sup>15</sup>, löse das Singen eine wahnhaftige Nähe zur Großmutter aus.

In ihrem Gespräch mit Angelika Klammer erklärt die Autorin, dass auf diese Weise „eine ahnungslose Poesie“<sup>16</sup> entstehen würde:

---

<sup>8</sup> Müller 1996, S. 81.

<sup>9</sup> Ebd., S. 40.

<sup>10</sup> Ebd., S. 81.

<sup>11</sup> Ebd., S. 89.

<sup>12</sup> Ebd., S. 244.

<sup>13</sup> Moyrer, Monika: *Herztier*. In: Norbert Otto Eke (Hg.): *Herta Müller Handbuch*. Stuttgart 2017, S. 41-49, hier S. 43.

<sup>14</sup> Müller 1996, S. 105.

<sup>15</sup> Ebd., S. 104.

<sup>16</sup> Müller 2014, S. 109.

„Hast du einen Mann? – Nein. – Hat er einen Hut ... “ den Dialog mit meiner Großmutter hat es wirklich gegeben. Dass der Pfarrer eine Schwalbe sei, dass sie mit ihm fliegen könnte – das habe ich erfunden. Sie hat auch nie zu meinem Großvater gesagt, sein Herztier sei eine Maus. Das habe ich auch für die Text-Großmutter erfunden. Das berührt, aber es ist weder ein Geschenk für die wirkliche Person noch für mich, wenn ich das erfinden muss. Sicher, das Zurückdenken an die wirkliche Großmutter behütet mich beim Schreiben, trotzdem erfinde ich nicht für sie, sondern nur aus der Notwendigkeit des Textes.<sup>17</sup>

Man findet im Roman *Herztier* eine relativ große Anzahl von Irrsinnigen, die das Stadtbild prägen und „eine Art Gemeinschaftseigentum“<sup>18</sup> darstellen:

In der Stadt gab es Irre, die gehörten dem Ort, wo sie standen. Oder umgekehrt, der Ort gehörte Ihnen, sie gaben dem Ort eine Aura, eine dunkle Sensibilität. Die Blicke der Passanten blieben zwar flüchtig, doch ich glaube, jeder dachte sich seinen Teil, ohne Rührung kam man an ihnen nicht vorbei. Sie waren die Statisten jeder möglichen Existenz.<sup>19</sup>

Es geht um die Irrsinnigen „in jedem Stadtteil“<sup>20</sup>. In der inneren Stadt war es die Figur eines Mannes, der auf seine Frau wartete, die schon längst tot war:

Den Mann mit der schwarzen Fliege am Hals, der einen immergleichen dünnen Blumenstrauß in der Hand hielt. Er stand seit Jahren am trockenen Springbrunnen und sah die Straße hinauf, an deren Ende das Gefängnis war. Wenn ich ihn ansprach, sagte er: Ich kann jetzt nicht reden, gleich kommt sie, vielleicht kennt sie mich nicht mehr. Gleich kommt sie, sagte er seit Jahren. Und es kamen, wenn er das sagte, manchmal ein Polizist die Straße herunter und manchmal ein Soldat. Und seine Frau, das wußte die ganze Stadt, war aus dem Gefängnis schon längst draußen. Sie lag auf dem Friedhof im Grab.<sup>21</sup>

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 110.

<sup>18</sup> Ebd., S. 105.

<sup>19</sup> Ebd., S. 104.

<sup>20</sup> Müller 1996, S. 46.

<sup>21</sup> Ebd., S. 46.

Am Denkmal am Trajansplatz hielt sich die Zwergin auf:

Sie hatte mehr Kopfhaut als Haar, sie war taubstumm und trug einen Graszopf wie die ausgemusterten Stühle unter den Maulbeerbäumen der alten Leute. Sie aß den Abfall des Gemüseladens. Jedes Jahr wurde sie schwanger von Lolas Männern, die um Mitternacht aus der Spätschicht kamen. Der Platz war dunkel. Die Zwergin konnte nicht rechtzeitig weglaufen, weil sie nicht hörte, wenn jemand kam. Und sie konnte nicht schreien.<sup>22</sup>

Schließlich zählt zu den Irren der Stadt auch die Alte mit dem Hut aus Stecknadeln und Zeitungspapier vor dem Marktplatz: „Sie zog seit Jahren im Sommer und Winter einen Schlitten mit Säcken die Straßen entlang. In einem Sack waren gefaltete Zeitungen. Die Alte machte sich jeden Tag einen neuen Hut. In einem anderen Sack waren die getragenen Hüte.“<sup>23</sup>

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Herta Müller selbst auf den Mann mit dem Blumenstrauß und auf die Zwergin im Gespräch mit Angelika Klammer eingeht:

Der Mann mit dem Blumenstrauß lebte nicht auf der Straße. Er kam und ging, er war jeden Tag perfekt gekleidet [...] und hielt seinen Blumenstrauß senkrecht vor der Brust. [...] Man sagte, er wartete auf seine Frau. Die Frau war schon längst gestorben, aber man wusste, dort in die Gefängnisstraße ist sie mal hingebracht worden. Hat er sie gesehn, hat er sie begleitet? Wenn sie entlassen würde, sagte man, käme sie auf dieser Straße rauf, direkt auf ihn zu. Warum sie ins Gefängnis kam, wusste niemand. Ich glaube, man wollte es gar nicht wissen, genaue Gründe hätten die öffentliche Sentimentalität gestört. Vermutlich waren es keine politischen Gründe, sonst hätte der Mann nicht jahrelang unbehelligt warten dürfen. Dieser Gegensatz, dass sich jemand tiptopp macht, sich noch im Griff hat, sich schön anzieht, aber dennoch verrückt ist, mit einem Blumenstrauß in einer komplett anderen Realität steht, war so beeindruckend wie unbegreiflich. Alle Jahre dachte man, dieser Mann lebt in einer ewigen Liebesgeschichte.<sup>24</sup>

[...] die Zwergin war wirklich taubstumm. Sie war jung und sie hatte zeitweise einen dicken Bauch und dann nicht mehr, als hätte sie eine Abtreibung hinter sich. [...] Sie war

---

<sup>22</sup> Ebd., S. 48.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Müller 2014, S. 105.

verwahrlost, anders als der Mann mit dem Blumenstrauß lebte sie auf der Straße.<sup>25</sup>

*Heute wär ich mir lieber nicht begegnet*

Auch im Roman *Heute wär ich mir lieber nicht begegnet* kommt eine verwirrte Gestalt, Vera, vor. Bei einem ihrer Besuche in seinem Laden erzählt der alte Schuster der Ich-Erzählerin die Geschichte seiner Frau Vera, die sich gut auf den Umgang mit der Natur verstand: „Alles, was sie in die Erde steckte, blühte“<sup>26</sup>. Plötzlich jedoch trieben „ihre Dahlien“<sup>27</sup>, die sie wie jedes Jahr an den Drahtzaun gepflanzt hatte, „mitten im Wachsen fremde Blätter von Kaiserkronen, Zinnien, Rittersporn und Phlox“<sup>28</sup>. Zugleich mit den seltsamen Blüten der Blumen zeigte Vera Anzeichen von geistiger Verwirrung: Wenn sie vom Einkaufen kommt, brachte „sie Bohnen statt Kartoffeln, Essig statt Mineralwasser, Streichhölzer statt Klopapier“<sup>29</sup>. Auch als man ihr einen Einkaufszettel mitgab, kam sie weiterhin mit den falschen Sachen zurück. Als die Tochter im Laden nachfragte, erfuhr sie, dass ihre Mutter tatsächlich das gekauft hatte, was auf dem Einkaufszettel stand. Wie sie dann zu den falschen Sachen gekommen war, blieb ein Rätsel. Nun wurde die Mutter jeden Tag nur noch eine halbe Stunde spazieren geschickt und kam mit fremden Handtaschen nach Hause oder trug statt ihres Kopftuchs einen Hut. Als sie später in Rock und Bluse statt im Kleid nach Hause kam, willigte der Schuster schweren Herzens ein, sie in ein Irrenhaus zu bringen.

Da Vera „eine gesegnete Hand“<sup>30</sup> hatte, was Blumen angeht, und sich in die Natur einzufühlen vermochte, entsteht der Eindruck, als bestünde zwischen dem Irrsinn der Blumen und Veras Irrsinn ein Zusammenhang.

Die Geschichte der Schusterfrau steht parabelhaft für die Geschichte der Menschen in Rumänien unter Ceaușescu. In der irre gewordenen Natur spiegelt sich die rumänische Wirklichkeit als abnorme Realität und offenbart sich als Scheinwelt. Das Irregeden der Schusterfrau zeigt, wie die Bürger in Rumänien versuchen, sich an die Realität anzupassen.

---

<sup>25</sup> Ebd., S. 106.

<sup>26</sup> Müller, Herta: *Heute wär ich mir lieber nicht begegnet*. Reinbek bei Hamburg 1997, S. 131.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Ebd.

Das Irregehen der Schusterfrau zeigt übrigens Parallelen zu den Menschen in der Erzählung *Schwarzer Park*, die so tun, als sei Frühling, obwohl Herbst ist: „Als du sagtest, der Sommer kommt, hast du nicht an Sommer gedacht. Und was redest du jetzt vom Herbst, als wäre diese Stadt nicht aus Stein, als welkte an ihr je ein Blatt.“<sup>31</sup>

In der Irrenanstalt, in die der Schuster seine Vera gebracht hat, begegnet er zwei Frauen, die, wie er sagt, bei der Polizei „irr wurden“<sup>32</sup> und „nichts getan“<sup>33</sup> hatten: „Die eine hat Kerzenwachs aus der Fabrik gestohlen, die andere einen Sack Maiskolben vom Feld.“<sup>34</sup>

So wird am Schicksal der Schusterfrau und der beiden anderen Frauen deutlich, dass zwischen zwei verschiedenen Formen des Irrsinns unterschieden werden muss, dem Irrsinn der Diktatur und jenem der Opfer der Diktatur, denen die Mächtigen den Verstand zerstören, weil sie zu einer Gefahr für das System geworden sind.

Obwohl die Tochter des Schusters die Dahlien vor dem Verblühen aushackt, damit der Wind den Irrsinnsamen nicht verstreuen kann, geht deren unheilvolle Saat auf: Denn nachdem die Ich-Erzählerin in der Werkstatt vom Tod des Schusters erfahren hat, sieht sie überall die Spuren versuchter Täuschung: Die Linden lassen grüne Erbsenbündel fallen, die Wolken am Himmel haben die Form eines Kanapees.<sup>35</sup>

Es scheint ihr, als hätten sich die Menschen und die Natur nach dem Tod des Schusters aufgegeben, als seien sie nun bereit, den Schwindel der Partei mitzuspielen:

Das weiße Kanapee am Himmel, die Apothekerin im Aquarium, die Erbsen in den Linden, Pauls Sandalen als Fäustlinge des jungen Schusters, die Maulbeerstraße mit Akazien – nach dem Tod des Schusters hielt sich nichts mehr im Zaum. Der Wind hat nicht den Irrsinnsamen von Veras Dahlien in die Stadt gestreut, aber den Schwindel gesät zwischen Schnürsenkeln und Zahnpasta, Zigaretten und Reißnägeln, Kopftuch

---

<sup>31</sup> Müller, Herta: *Niederungen*. Berlin 1984, S. 140.

<sup>32</sup> Müller 1997, S. 133.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd., S.134.

und Hut.<sup>36</sup>

Auf ihrem Rückweg kommt die Ich-Erzählerin auch an einer Apotheke vorbei. Sie sieht, wie die Apothekerin das Schaufenster mit Glasaugen dekoriert. Diese werden für die Ich-Erzählerin zum Sinnbild für die vom Frosch des Diktators verordnete Selbsttäuschung: „Nun wird Blindheit empfohlen an diesem roten Abend in der Stadt, es gibt Glasaugen für jeden. Aber das Sargbrett klopft besonders denen, die sich im Tanzen auf das Sattwerden der Welt ein Glück machen wollen.“<sup>37</sup>

Die Ich-Erzählerin sieht sich die Glasaugen genauer an. Es gibt sie in jeder Farbe. Hellbraune, die zu Paul passen, und dunkelbraune für sie selbst. Dass für Paul mehr Glasaugen daliegen als für sie, kann als Anspielung auf Pauls Verrat gesehen werden. Denn tatsächlich bildet der Tag, an dem Paul und die Ich-Erzählerin erst „auf das Sattwerden der Welt“<sup>38</sup> tanzen und sie dann vom Tod des Schusters erfährt, einen Wendepunkt. Danach geht der Irrsinnsamen auch bei Paul auf: Er verkauft das Motorrad und damit das verkehrte Glück und lässt sich mit dem alten Mann, einem Handlanger des Staates, ein. Das heißt, auch er übergibt sein Selbst und seinen Verstand dem Frosch des Diktators.<sup>39</sup>

#### *Atemschaukel*

Eine dem Wahnsinn verfallene Gestalt kommt im Roman *Atemschaukel* vor. Es handelt sich um Katharina Seidel, die Planton-Kati, die aus dem Banat stammt. Man wusste nicht genau, wieso es dazu gekommen war, dass eine Irrsinnige ins Lager verschleppt wurde: „Entweder hat sich jemand aus ihrem Dorf von der Liste freigekauft und ein Schuft hat sie als Ersatz genommen. Oder war der Schuft ein Sadist und sie stand von Anfang an auf der Liste.“<sup>40</sup>

Die Planton-Kati war von Geburt aus schwachsinnig und wusste in den fünf Jahren der Verschleppung nicht, wo sie sich befand. Auch ihr Aussehen war merkwürdig, zumal die kleine korpulente Frau eher breiter als hoch war. Was sie kennzeichnete, waren ein langer brauner Zopf und ein Kranz aus Kräuselhaaren

---

<sup>36</sup> Ebd., S. 135.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Vgl. Zum Symbol des Frosches vgl. die Erzählungen in den *Niederungen*. Bukarest 1982.

<sup>40</sup> Müller, Herta: *Atemschaukel*. München 2009, S. 101.

um die Stirn und im Nacken. Weil sie unfähig war, irgendeine Arbeit zu leisten, wurde für sie der Planton-Dienst erfunden. Sie sollte nachts abwechselnd in den Baracken Wache halten. Die meiste Zeit verbrachte sie aber beim Schlafen, wobei sie die Gewohnheit hatte, ihren Zopf in der Hand zu halten.

Tragische Dimensionen erwirbt die Gestalt der irrsinnigen Planton-Kati als sie zum unschuldigen Opfer der Gewalt von Tur Prikulitsch wird:

Tur Prikulitsch riss sie am Zopf hoch, wenn er losließ, setzte sie sich wieder. Er trat ihr ins Kreuz, bis sie gekrümmt liegenblieb, ihren Zopf in die Faust drückte und die Faust in den Mund. Das Zopfende hing heraus, als hätte sie von einem kleinen braunen Vogel schon die Hälfte abgebissen. Sie blieb liegen, bis ihr jemand von uns nach dem Appell auf die Beine half und sie in die Kantine führte.<sup>41</sup>

Was Herta Müller hier beschreibt, ist eigentlich eine Umkehrung des Wahnsinns: Durch seinen Sadismus wird Tur Prikulitsch zum eigentlichen Irrsinnigen. Die wahnsinnige Planton-Kati ist sein Opfer.

Die Symptome des Wahnsinns werden von der Autorin eingehend beschrieben: Die Planton Kati isst Küchenabfälle und „was auf dem Lagerhof und Fabrikgelände zu finden war, Blüten, Blätter und Samen im Unkraut. Und allerlei Getier, Würmer und Raupen, Maden und Käfer, Schnecken und Spinnen. Und im Schneehof des Lagers den gefrorenen Kot der Wachhunde.“<sup>42</sup>

Die Planton-Kati versteht nicht, dass sie sogar Ameisen isst: „Ihre Hände lagen auf einem Ameisenhügel und wimmelten schwarz. Sie leckte sie ab und aß. Ich fragte: Kati, was machst du. Ich mach mir Handschuhe, die kitzeln, sagte sie.“<sup>43</sup> Herta Müller beschreibt hier einen authentischen Fall von Wahnsinn: Unter Wahn ist nämlich eine krankhaft falsche Beurteilung der Realität zu verstehen, an der mit subjektiver Gewissheit festgehalten wird und die erfahrungsunabhängig auftritt. Die Überzeugung steht im Widerspruch zur Wirklichkeit und zur Überzeugung der anderen Menschen, wobei der Zustand des Wahnsinns durch Maßlosigkeit und Kontrollverlust gekennzeichnet ist.<sup>44</sup>

---

<sup>41</sup> Ebd., S. 103.

<sup>42</sup> Ebd., S. 105.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Eckart, Wolfgang U.: *Wahn*. In: Bettina von Jagow/Florian Stegera (Hgg.): *Literatur und Medizin. Ein Lexikon*. Göttingen 2005, S. 842-851, hier S. 842-843.

In ihrem Gespräch mit Angelika Klammer behauptet die Autorin, dass die Planton-Kati sie sehr „berührt“ habe und zu ihrer „Lieblingsperson beim Schreiben“<sup>45</sup> geworden sei:

Im Roman *Atemschaukel* ist eine der Hauptfiguren die Planton-Kati. Es hat sie wirklich im Arbeitslager gegeben. Sie musste im Roman eine zentrale Rolle spielen. Für sie habe ich die meisten Dinge erfunden, Dialoge, Situationen. Oskar Pastior wusste wenig von ihr. Was Pastior mir erzählte, waren allgemeine Dinge. Er hatte keine persönliche Beziehung zu ihr. Ich glaube, die hatte niemand. Wahrscheinlich ist es in einem Lager auch nicht anders als bei der Zwergin auf dem Denkmalplatz oder bei dem Mann mit dem Blumenstrauß, die Planton-Kati wusste gar nicht, wo sie ist, sie genügte sich selbst. Oskar Pastior war sehr ehrlich, er beschönigte nichts, wenn er sagte: < Wir haben sie alle gemocht, nicht ihretwegen, sondern unseretwegen, weil wir wussten, solange wir ihr Überleben garantieren, haben wir unsere Menschlichkeit noch nicht ganz verloren.> Die irre Planton-Kati war ein Gradmesser für die Normalen.<sup>46</sup>

#### Schlussfolgerungen

Im Wahnsinn zeigt sich der Mensch dessen beraubt, was ihn eigentlich ausmacht: seiner Individualität. Im Kontext von Müllers Texten, die gegen das Terrorregime Ceauşescus gerichtet sind, können deshalb auch die an Wahnsinn Leidenden als Mahnung für die Gesellschaft verstanden werden.

#### Literatur

##### Primärliteratur

Müller, Herta: *Niederungen*. Berlin 1984.

Müller, Herta: *Herzfiel*. Reinbek bei Hamburg 1996.

Müller, Herta: *Heute wär ich mir lieber nicht begegnet*. Reinbek bei Hamburg 1997.

Müller, Herta: *Der König verneigt sich und tötet*. München 2003.

Müller, Herta: *Atemschaukel*. München 2009.

Müller, Herta: *Mein Vaterland war ein Apfeln. Ein Gespräch mit Angelika Klammer*. München 2014.

---

<sup>45</sup> Müller 2014, S. 110.

<sup>46</sup> Ebd.

### Sekundärliteratur

Eckart, Wolfgang U.: Wahn. In: Bettina von Jagow/Florian Stegera (Hgg.): *Literatur und Medizin. Ein Lexikon*. Göttingen 2005, S. 842-851.

Eke, Norbert Otto (Hg.): *Herta Müller Handbuch*. Stuttgart 2017.

Moyrer, Monika: *Herztier*. In: Norbert Otto Eke (Hg.): *Herta Müller Handbuch*. Stuttgart 2017, S. 41-49.

### Internetquellen

Brodbeck, Nina: *Schreckensbilder. Zum Angstbegriff im Werk Herta Müllers*. Dissertation, Wien/Marburg 2000. In:

[https://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2001/0061/html/#\\_Toc501385591](https://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2001/0061/html/#_Toc501385591)

(Zugriff am 15.01.2022).

